

Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Neues vom Gröphaz



Im Frühjahr 1949 bekam Martin Heidegger, suspendierter Professor für Philosophie in Freiburg, seinen Entnazifizierungsbescheid. „Mitläufer, ohne Sühnemaßnahmen“; der Zusatz ist besonders pikant“, so schreibt er seinem Bruder Fritz: „Mitläufer des Seyns war ich schon immer und möchte ich auch bleiben. Im übrigen bedeutet

doch Entnazifizierung soviel wie: man ist jetzt endgültig als Nazi abgestempelt; man wird so etwas, was man gar nicht war in dem Sinne, wie die Welt das meint.“

Da hat sich die Welt mal wieder verguckt. Hat nicht vollumfänglich begriffen, dass der begeisterte Nationalsozialist von 1933, der sich zum Rektor der Gleichschaltung machen ließ, kein Nazi „in dem Sinne“ war. Schließlich entfernte er sich ja auch vom inneren Terrorsystem, als es für ihn keine Verwendung mehr fand. Aus der Begeisterung wurde Beklemmung, aus dem Jubel wurde Verachtung – natürlich nicht aus humanitären Gründen. Folter in Dachau, Vertreibung der Juden, deutsche Angriffskriege, was ging ihn das letztlich an? „Da nie ein Seiendes, und mag es noch so lärmig und breit sich gebärden, je das Seyn erreicht oder gar zu ersetzen vermag, ist es gut, im Seyn zu verweilen.“

Der Briefwechsel zwischen Heidegger und seinem engsten Vertrauten, der gerade in Auszügen beim Herder-Verlag erschienen ist (Walter Homolka, Arnulf Heidegger: „Heidegger und der Antisemitismus“), entbirgt, um es in seiner Sprache zu sagen, in seiner Kälte Abstoßendes, viel läppischen Größenwahn und Selbstmitleid. „Auf Grund des Beamtengesetzes“, notiert er im April 1933, „verschwinden in meinem Fach hier drei Juden, so daß ich ganz allein – ohne Assistenten – die Arbeit machen muß.“ Der Jude, ewig auf der Wanderschaft, ist ja ohnehin notorisch unzuverlässig. Auch „wenig schön“ ist es im Sommer 45, dass man „KZ-Leute in die Wohnung nehmen muß“. Wohin die einen „verschwinden“, woher die anderen kommen, was geht es den Weltgeist an? Er könnte nun wieder „einige Lichtstrahlen spenden“ mit seinem Nachdenken über Deutschland, aber noch darf er nicht wieder öffentlich wirken. „Mein Name ist ein ‚Politikum‘, so oder so. Alles redet von mir und niemand denkt nach – außer den Wenigen, die still bleiben. Ein grausiges Verhängnis waltet in den Deutschen.“

Dieses Verhängnis, das kann man aufatmend sagen, hat sich nun erledigt. Jahrzehnte hat es gebraucht, Enthüllungen wieder und wieder, Untersuchungen sonder Zahl; ganze Studierzimmer lassen sich füllen mit der Kränkung der deutschen Philosophie: dass einer, den viele für den Gröphaz halten, ein durchschnittlicher Nazi war, begeistert, als es für seinesgleichen aufwärtsging, und ebenso egozentrisch enttäuscht, als er mit abwärtsfuhr. Ein indolentes Gemüt, ein reaktionärer Fantast, ein Riese des Dunkels und ein politischer Zwerg. Nun ist es auffallend still geblieben um dieses neue Zeugnis einer gewaltigen deutschen Blamage. Kein Aufschrei der Empörung mehr, kein Rauschen im Blätterwald, nur in den Wipfeln ein Hauch. Und wie wohltuend diese Ruhe ist.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Nils Minkmar im Wechsel.

Hitler „Mein Kampf“ vor Gericht

Adolf Hitlers Propagandawerk „Mein Kampf“ ist wieder im Handel. Der Leipziger Kleinverlag Der Schelm bietet den Reprint einer Ausgabe aus dem Jahr 1943 zum Preis von 30 Euro auf seiner Internetseite an. Anders als in der Edition des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, die im Januar vorgestellt und zum Bestseller wurde, fehlt in der Leipziger Ausgabe jeder kritische Kommentar. Schelm-Verleger Adrian Preißinger, ein verurteilter Rechtsextremist, hatte das Projekt im Frühjahr angekündigt, seither ermittelt die Leipziger Staatsanwaltschaft wegen des Verdachts der

Volksverhetzung – bislang ohne Ergebnis. Die Staatsanwaltschaft Bamberg war zielstrebig: Das Amtsgericht Forchheim verurteilte Ende Oktober eine Online-Buchhändlerin aus Oberfranken, die einen „Mein Kampf“-Nachdruck angeboten hatte, zu einer Geldstrafe von 4000 Euro. Das Vorwort für den Reprint schrieb der australische Holocaust-Leugner Fredrick Töben. Die Staatsanwaltschaft legte inzwischen Berufung ein, sie fordert eine Bewährungsstrafe. Die Konferenz der Landesjustizminister hatte vor zwei Jahren beschlossen, dass neue Ausgaben von „Mein Kampf“ nach Ablauf der Urheberrechtsfrist Ende 2015 nur in kritisch kommentierter Form veröffentlicht werden dürfen. dy

Literaturbetrieb Blitzverleger

Eine beinahe literarische Schnellkarriere hat er da hingelegt, der plötzliche Verlagsleiter Georg M. Oswald, 53, der im ersten Beruf eigentlich Rechtsanwalt, im zweiten Schriftsteller ist oder umgekehrt. Vor drei Jahren hatte ihn sein damaliger Verleger Marcel Hartges von Piper gefragt, ob er nicht den wie Piper zur Bonnier-Gruppe gehörenden Berlin-Verlag leiten wolle, und Oswald sagte: Ja. Der Berlin-Verlag, in dem die Bücher Richard Fords, Nadine Gordimers und Jonathan Littells auf Deutsch erschienen, steckte nach Besitzerwechseln in einer tiefen Krise. Oswald brachte drei neue Programmleiter mit, arbeitete sich rasch in den neuen Beruf ein – trotzdem ist jetzt nach drei Jahren Schluss. Das Verlagsprogramm wurde radikal geschrumpft, zwölf Mitarbeiter mussten gehen – jetzt ist auch Oswald gegangen. Die neuen Programmleiter berichten direkt an die neue Piper-Verlegerin Felicitas von Lovenberg. Oswald ist überflüssig geworden. Sein erfolgreichster Roman „Alles was

zählt“ (2000) ging über das Scheitern. Erzählt wird die Geschichte eines Bankangestellten in der Abwicklungsabteilung, der selbst abgewickelt wird. Im kommenden Frühjahr erscheint „Alle, die du liebst“, die Geschichte eines Anwalts, der alles verliert, Haus, Frau, Kanzlei, Vermögen. „Beginne auch das Scheitern zu mögen“, hieß es in „Alles was zählt“. Im neuen Buch: „Es fällt anfangs sehr schwer, alle Ambitionen aufzugeben, doch schon bald ist es die größte Befreiung, und alles, was dann kommt, nimmt man als Geschenk.“ vw



Oswald

DIETER MARX / DER SPIEGEL